

Mein anständiger Großvater ¹

Mein Großvater steht für mich stellvertretend für sämtliche Untaten des Nationalsozialismus.

Durch seine Leitung der Politischen Abteilung eines Konzentrationslagers, in der alle Häftlingspersonalakten verwahrt und bearbeitet wurden, war er neben der regelmäßigen Registrierung aller verstorbenen Häftlinge, über alle Exekutionsbefehle informiert und an deren Weiterleitung und Ausführung beteiligt. Er führte Verhöre durch und ordnete „verschärfte Vernehmungen“ (verharmlosendes Wort für Folter) an. Im Konzentrationslager inhaftierte Juden misshandelte er, indem er sie an Pfählen aufhängte und als „Judensau“ beschimpfte. Seinen Hass gegen Schwule zeigte er, indem er sie als Politischer Leiter quälte und entwürdigenden Befragungen aussetzte. Im Rahmen seiner Tätigkeit als SS-Gerichtsoffizier im Konzentrationslager manipulierte er Tatberichte und verschleierte Gewaltexzesse gegen Häftlinge als Freitod.

Zuvor hatte er als Mitglied der Berliner SA politisch Andersdenkende und Menschen, die nicht dem nationalsozialistischen Menschenbild entsprachen, verfolgt und denunziert. Ein sehr bekanntes Bild zeigt ihn inmitten seiner SA-Kameraden, die sich am 30. Mai 1933 in Berlin auf dem Opernplatz an der sogenannten „Bücherverbrennung“ beteiligen.

Mein Großvater wirkte als Mitglied verschiedener Einsatzgruppen (Definition Mallmann 2012: Spezielle mobile Mordeinheiten) in Osteuropa an der Ermordung tatsächlicher und vermeintlicher Gegner des NS-Regimes mit. Damit war er direkt an der massenhaften Ermordung von Zivilisten (insbesondere von Juden) beteiligt und nahm eigenhändig an Massenerschießungen teil.

Die nationalsozialistische Rassenideologie hatte er so verinnerlicht, dass er seinen ersten Sohn, der mit einem Wasserkopf auf die Welt kam, ermorden ließ.

Distanz und Last

Welche Erinnerungen habe ich an meinen Großvater? Er war ein eher kleiner Mann mit zurückgekämmtem, schütterem grau-dunkelblondem Haar, kalten, hellblauen Augen und einem Goldzahn im Oberkiefer. Zudem fehlte ihm an der rechten Hand der kleine Finger. Ich sprach ihn als kleines Kind auf den fehlenden Finger an: „Den habe er durchs Daumenlutschen (ich selbst war lange Daumenlutscherin) verloren.“ Eine emotionale Verbundenheit verspürte ich – im Gegensatz zu meinem anderen Großvater – nicht. Er wirkte auf mich autoritär und kühl, ohne dass ich direkt Angst vor ihm hatte. Es war jedoch klar, dass man sich in seiner Gegenwart „zu benehmen hatte“, was mir als sogenanntem wilden Kind nicht leichtfiel. Möglicherweise hat diese fehlende emotionale Nähe meine Recherchen über ihn vereinfacht, war ich doch nicht

¹ Auszug aus der Posener Rede von Heinrich Himmler im Oktober 1943: „Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. – ‚Das jüdische Volk wird ausgerottet‘, sagt ein jeder Parteigenosse ‚ganz klar, steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung, machen wir.‘ [...] Von allen, die so reden, hat keiner zugesehen, keiner hat es durchgestanden. Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte [...]“

mit einem „Doppelbild“ konfrontiert, einerseits der geliebte Großvater, andererseits jemand, der in grausame Machenschaften während der NS-Zeit verstrickt war.

Einen konkreten Auslöser für die Auseinandersetzung mit der NS-Biografie meines Großvaters kann ich nicht ausmachen. Auffällig scheint mir, dass ich mich schon als Jugendliche intensiv und deutlich mehr als meine Freundinnen und Klassenkameraden mit dem Nationalsozialismus beschäftigte. Zu einem frühen Zeitpunkt sah ich den Film „Nacht und Nebel“, der mich zutiefst verstörte. An Orten, die mit deutschen Taten und Verbrechen in Verbindung standen, wie Oradour sur Glane oder das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, sah ich mich nicht im Stande Deutsch zu sprechen. Es war die Sprache der Täter! Fast mutete sich dies für mich so an, als lauerte im Hintergrund eine nicht abgetragene Schuld. Lange Zeit war es für mich eine absolute Pflicht alle Filme, Artikel etc., die sich mit dem Holocaust beschäftigten, zu lesen und mich damit auseinanderzusetzen. Was ist mein Entsetzen im Vergleich zu den unfassbaren, unerträglichen Erfahrungen der Millionen Opfer!

Zersplitterte Familienerinnerungen und verschlüsselte Botschaften

Was wusste ich von meinem Großvater?

Gestapo, Konzentrationslager, Wasserkopf, Lebensbornheim – allein die Worte lösten bei mir Grausen aus. In Verbindung mit meinen rudimentären, durch den Geschichtsunterricht erhaltenen Informationen konnte ich sachlich keine Bezüge zu meiner Familie herstellen. Aber da war doch etwas. Es gab Andeutungen, Anekdoten und kleine eingestreute Bemerkungen, die mich aufgrund der Art und Weise, wie sie ausgesprochen wurden, irritierten und deren Brisanz ich buchstäblich körperlich spüren konnte.

Durch ein Familienmitglied, ich kann nicht erinnern, wer dies war, wusste ich, dass mein Großvater Gestapochef eines Konzentrationslagers war und die Familie in unmittelbarer Nähe des Lagers gewohnt haben musste. Nichts wirklich Konkretes, so dahin gesagt... aber dieser Satz transportierte für mich so viel mehr an Emotionalitäten, an Ungesagtem. Er „nagelte sich in meinem Gedächtnis fest“.

Für mich wurde mein Großvater stets als jemand dargestellt, der von den Verbrechen, die im Konzentrationslager begangen worden waren, nichts wusste und demzufolge unschuldig war. Regelmäßig geriet ich mit meinem Vater in Streit, wenn das Gespräch auf seinen Vater, meinen Großvater kam. Sobald ich mein Unverständnis äußerte, dass eine Person, die als Gestapochef in einem Konzentrationslager Dienst tat, nicht schuldlos sein könne, entgegnete mir mein Vater, dass er ja nach dem Krieg nicht verurteilt worden wäre und begann über die grausamen Taten sowjetischer Soldaten zu berichten, die sogar deutsche Krankenschwestern an Laternenpfählen aufgehängt hätten.

Damals war ich noch nicht in der Lage, auf solch eine unangemessene Replik zu reagieren. Besonders erbost haben mich die Umdeutungen meines Vaters, der aus Tätern Opfer, ja sogar fast Widerstandskämpfer machte. Im Vordergrund stand für meinen Vater jederzeit die deutsche Opfererfahrung- Bombenangriffe, Hunger, Flucht. Er blendete regelmäßig aus, dass die Deutschen mit ihrem Angriffskrieg und ihrer menschenverachtenden Ideologie die Verursacher unermesslichen Leids von Millionen von Menschen waren. Mich empörten die Berichte von Benachteiligungen meiner Familie, dem „grausamen Russen“, den Entbehungen nach dem Krieg, Niemals ein Wort über die Kriegsoffer in anderen Ländern, die Opfer der NS-Vernichtungsmaschinerie. Dieses „gespaltene Geschichtsbewusstsein“- eine

Entkopplung meiner Familiengeschichte von den NS-Verbrechen irritierte mich zutiefst.

Ich mache mich auf den Weg

All diese Erfahrungen führten dazu, mich auf Spurensuche zu begeben und Licht ins Dunkel des NS-Werdegangs meines Großvaters zu bringen. Ich wollte mich befreien aus dem Spannungsfeld zwischen Nichtwissen-Ahnen und Halbwissen, mit Vermutungen, Spekulationen und Phantasien gefüllten Leerstellen.

Mein Weg war nicht leicht und häufig stieß ich auf großes Unverständnis. Es fielen Sätze wie „Lass doch das Vergangene ruhen“, „Warum machst du das?“ oder „Du hast doch nichts damit zu tun.“

Doch tatsächlich gibt es eine ganz konkrete Einflussnahme meines Großvaters auf meine Person: Die Wahl meines Vornamens. So berichtete mir meine Mutter, dass sie und mein Vater vor meiner Geburt den Großeltern ihren Mädchenwunschnamen „Rebecca“ mitgeteilt hatten. Da mein Großvater den Namen Rebecca „zu jüdisch“ fand und damit meine Eltern verunsicherte, entschieden sie sich für einen anderen Namen, der wahrlich nicht im Verdacht steht, „jüdisch“ zu klingen! Mein Vater erzählt eine andere Variante: Er habe seiner Mutter von der Idee, mich Rebecca nennen zu wollen, berichtet. Meine Großmutter meinte darauf, dass dieser Name nicht von allen Menschen positiv aufgenommen werden könnte und es sei doch wichtig, dass ein Kind nicht allein durch seinen Namen negativ betrachtet werde. Zwar etwas vorsichtiger formuliert, wurden auch bei meiner Großmutter tiefe Ablehnung und antisemitische Ressentiments sichtbar.

Intensiv auf Spurensuche begab ich mich im Jahre 2007, als ich erstmals im Bundesarchiv Ludwigsburg Einsicht in die Akten meines Großvaters nahm. Nie werde ich vergessen, wie der Rollwagen mit einem in meiner Erinnerung riesigen Berg von Akten in den Lesesaal des Archivs an meinen Platz geschoben wurde. Allein dieser Berg führte mir buchstäblich vor Augen, dass mein Großvater eindeutig kein „ganz kleines Rädchen im NS-Betrieb“ gewesen sein könne. Im Archiv las ich die Anklagepunkte gegen ihn und seinen Aussagen dazu: „Mir ist nicht erinnerlich“.

„Bei Kriegsbeginn ist mir verboten gewesen das Lager zu betreten.“ „Ich war damals nicht über Vorkommnisse im Lager unterrichtet.“ „Erst durch Vernehmungen nach dem Krieg habe ich erfahren, was im Lager passiert ist.“ Beim Lesen der Akten kam eine ungeheure Wut bei mir hoch. Die Unverfrorenheit, der Sprachgebrauch, die offensichtlichen „Erinnerungslücken“ meines Großvaters, die so ganz widerspruchsfrei von Gerichtsseite akzeptiert wurden. Täter wie mein Großvater bekamen die Rolle eines Zeugen und nicht eines Täters zugewiesen. So wurde in den Akten ein Täter selbst zum Zeuge, wenn er „nach bestem Wissen und Gewissen“ aussagte. Für mich verschwammen die Begriffe Zeuge oder Täter, wenn nicht im juristischen, so zumindest im moralischen Sinn.

All dies ließ mich ratlos zurück. Mich beschlichen große Zweifel an der Redlichkeit der Bundesrepublikanischen Gerichte. Zugleich war ich durch die Informationsflut überfordert. Ich verfügte über keinerlei Erfahrung oder Kenntnisse über Gerichtsabläufe, wie Beweisaufnahmen liefen usw.

Ermutigende Begegnungen

Ich benötigte eine Pause und überlegte, was ich ganz konkret als Enkelin eines Täters tun könnte. So entschloss ich mich zur Mitgliedschaft im Förderverein einer

Gedenkstätte. Mit dem damaligen Leiter führte ich ein sehr persönliches Gespräch, in dem er mich ermunterte, in die Gedenkstätte zu kommen, um an der Mitgliederversammlung oder anderen Veranstaltungen teilzunehmen. Beim ersten Besuch fühlte ich mich dort sehr befangen. Ich hatte große Angst, als Enkelin von erkannt zu werden. Die Begegnung mit zwei inzwischen verstorbenen ehemaligen Häftlingen war und ist für mich bis heute von zentraler Bedeutung. Sie bedeuteten mir, dass meine Aufarbeitung ein wichtiger Schritt sei und damit zur Kenntnis genommen werde, welches Leid ihnen zugefügt wurde. Dieses Leid solle nicht in Vergessenheit geraten. Es berührte sie, dass es mir nicht gleichgültig war, was mein Großvater getan hatte.

Dies motivierte mich meine Recherchen fortzuführen - wie eine Art Puzzle, das sich im Laufe der Zeit zu einem immer größeren Bild (wenn auch mit einigen weißen Flecken) zusammenfügte.

Zufälle und Entdeckungen verbinden sich

Gleichzeitig spielten unglaubliche Zufälle eine wichtige Rolle bei meinen Rechercheerfolgen. So entdeckte ich bei der Sonderausstellung „Ernst Heinkel - Flugzeuge im KZ“ eine aus Flugzeugblechresten angefertigte Dose, die ein Häftling, den ich noch persönlich kennengelernt hatte, geschaffen hatte. Beim Besuch in der Gedenkstätte betrachtete ich in der Ausstellung ein Telefonbuch von 1938. Es war zufällig auf der Seite mit dem Buchstaben ..., dem Nachnamen meiner Großeltern aufgeschlagen. So konnte ich die bis daher unbekannte Adresse meiner Großeltern in der SS-Siedlung ausfindig machen.

Die Adresse erschauerte mich. Das Haus meiner Großeltern, in dem mein Vater die ersten sechs Jahre seines Lebens verbracht hatte, stand unmittelbar hinter dem Lagerzaun, sodass vom oberen Fenster des Hauses ein Blick ins Lagerinnere geworfen werden konnte. Tatsächlich mass die Entfernung vom Schornstein des Krematoriums bis zum Wohnhaus nur 240 Meter. Wie entsetzlich! Aufgewachsen neben der dröhnenden Musik bei Appellen oder bei Erschießungen, der nächtlichen taghellen Beleuchtung des Lagers, dem beißendem Rauch aus dem Krematoriumsschornstein, den aus dem Lager an- und abrückenden ausgemergelten Häftlingen, geschlagen und gedemütigt durch SS- Totenkopfwachen. Wie konnten meine Großeltern dort leben, gemütlich im Garten zusammensitzen² und dies alles ignorieren?

Im Dunstkreis des Unbeschreiblichen

In diesem Umfeld musste mein Vater groß werden. Miterzogen von einem Kindermädchen, nicht, weil meine Großmutter arbeiten musste, nein, weil sie sich nicht mit ihren Kindern beschäftigen wollte. Selbst bei der „Flucht“ im SS - Zug aus der SS-Siedlung des Konzentrationslagers vor der heranrückenden sowjetischen Armee bestand meiner Großmutter darauf, ein Kindermädchen mitzunehmen. Viele Frauen, die dazu gezwungen wurden, als Kindermädchen in SS-Familien zu arbeiten, stammten aus nahegelegenen Konzentrationslagern. Dort waren sie wegen ihres Glaubens als „Bibelforscherinnen“ heute Zeugen Jehovas, inhaftiert worden. Nach der Scheidung meiner Großeltern im Jahre 1947 wurden mein Vater und sein Bruder erneut fremdbetreut. Sie kamen in ein Heim für elternlose Kinder. Die jüngere

² Es gibt ein Foto, das meine Familienangehörigen im dortigen Garten zeigt.

Schwester blieb anfänglich bei der Mutter, später kam auch sie in Obhut einer Pfarrersfamilie, die sie aufpäppelte und bei der sie länger als ein Jahr blieb, weil es ihr dort so gut gefiel. Dieser Umgang meiner Großmutter mit ihren Kindern zeugt nicht von einer liebevollen und stabilen Bindung. Auch ich hatte bei den Begegnungen mit ihr, stets das Gefühl lästig zu sein. Sie war völlig auf sich bezogen und fühlte sich in ihren Monologen über ihr Schicksal von mir gestört.

Beziehungsmuster

Meine Großmutter nahm sich stets als benachteiligt wahr. Gewiss hatte sie wie viele andere alleinstehende Frauen mit Kindern nach dem Krieg zahlreiche Entbehrungen zu erleiden. Anders als bei vielen anderen beherrschte dies aber ihr gesamtes Leben. Sie war zutiefst verbittert und hasserfüllt, vor allem gegenüber meinem Großvater, ihrem geschiedenen Mann. Die Zeit in der SS-Siedlung bezeichnete sie zeitlebens als ihre Schönste.

Die Scheidung meiner Großeltern im Jahre 1947 hatte aber keineswegs mit der SS-Zugehörigkeit meines Großvaters zu tun, vielmehr mit seinen zahlreichen Affären. Bereits während seiner Zeit im Konzentrationslager war er meiner Großmutter untreu. Etliche Zeugenaussagen während Prozessen gegen das Konzentrationslagerpersonal dokumentieren dies. Ergänzend dazu gab es eine Suchmeldung im Mai 1945 beim Deutschen Roten Kreuz. Eine angebliche Verlobte (mein Großvater war zu diesem Zeitpunkt aber noch mit meiner Großmutter verheiratet) suchte dort nach meinem Großvater.³

1947 wurde mein Großvater, der sich unter falschem Namen versteckt hielt, von den Alliierten gefangen genommen. Dies sei nur möglich gewesen, so schrieb mein Großvater in einem Brief an seine Mutter, weil ihn sei Ex-Frau verraten habe.

Mein Vater, das ungeliebte Sorgenkind

Der Hass, den meine Großmutter ihrem Ex-Mann entgegenbrachte, blieb den Kindern nicht verborgen. Ich vermute, dass er besonders meinen Vater getroffen hat. Er sah meinem Großvater ähnlich und empfand Zuneigung zu seinem Vater, den er in unregelmäßigen Abständen besuchen konnte. Der jüngere Bruder erinnerte meine Großmutter viel eher an ihren eigenen, geliebten Bruder, dem er wohl auch ähnlich sah. Dies könnte, gepaart mit seinem Wesen, er wird in den Briefen meines Großvaters als stabil, belastbar und einnehmend beschrieben, dazu geführt haben, dass sich der Bruder meines Vaters bei seiner Mutter geborgener fühlte und seine belastenden Erfahrungen besser „wegsteckte“. Ganz anders als mein Vater, der zusätzlich viele schlimme Erkrankungen als Kleinkind durchmachen musste. Er hatte mehrfach schwerste Mittelohrentzündungen mit hohem Fieber, die deshalb im Kindesalter über einen längeren Zeitraum zur Ertaubung führten. Kurz nach Kriegsende bekam mein Vater Kinderlähmung, die aber folgenlos ausheilte. Er wurde mit Masern infiziert und durchlitt als Folgerkrankung eine schwere Hirnhautentzündung. Damit war er das „Sorgenkind“, benötigte intensivere Betreuung, die meine Großmutter schwerlich leisten konnte und wollte. Als häufig krankes Kind passte mein Vater keineswegs in das nationalsozialistische Bild eines deutschen Kindes, dass blond, rotbackig und gesund auf den Zeitungen der NS - Frauenwarte prangte.

³ Bundesarchiv Ludwigsburg, Aktenvermerke zu ...

NS-Ideologie

Gestärkt durch ideologische Ausführungen wie denen Heinrich Himmlers, verstand sich die SS als Elite der „Herrenmenschen“. Folglich besaßen SS-Angehörige und ihre Familien innerhalb der nationalsozialistischen Gesellschaft eine herausragende Stellung. Häufig entwickelten sie ein spezifisches Selbstbild, das sich durch ein über die Maßen ausgeprägtes Selbstbewusstsein und überzogenem Anspruchsdenken auszeichnete.

Mit dieser Geisteshaltung erzogen meine Großeltern ihre Kinder. Damals und weit bis in die 80er Jahre hinein wurde die Kindererziehung der Deutschen von einer Frau geprägt. Es war Johanna Haarer, die unter anderem mit ihrem Buch „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ gezielt die NS- Erziehungsideologie in die Familien trug. Diese Erziehung war von der Vorstellung geprägt, eine Generation von Mitläufern ohne eigene Meinung, sowie willigen Soldaten heranzuziehen. Die Mütter wurden angehalten, gezielt die Bedürfnisse ihrer Babies und Kleinkinder zu ignorieren und sie mit Liebesentzug und auch mit Gewalt zu bestrafen. Die nationalsozialistische Mutter-Kind-Beziehung verlangte vor allem eins: Ordnung, Sauberkeit, Abhärtung und den absoluten Gehorsam eines Kindes. Die Folgen dieser Erziehungsmethoden waren vielfach unsicher gebundene Menschen, die statt Urvertrauen Urangst verinnerlicht hatten. All dies prägte ihr gesamtes weiteres Leben und ihr Verhalten in Partnerschaften, im Umgang mit ihren Kindern und in Beziehungen mit anderen Menschen.

Auswirkungen der NS-Erziehung auf meinen Vater

Bei meinem Vater hinterließ diese Sozialisation gravierende Spuren. Ich halte meinen Vater aufgrund seiner Kindheitserfahrungen für stark psychisch beeinträchtigt. Als Kind und Jugendliche war ich ihm ungeschützt ausgeliefert. Er zeigte ein hohes Maß an Gemütsschwankungen, Aggressionsausbrüchen und ambivalentem Verhalten mir gegenüber. Zudem war ich nicht in der Lage, mich als eigenständige Persönlichkeit wahrzunehmen, geschweige denn echtes Interesse an mir zu zeigen.

Lebensborn und SS-Familie

Das Wort „Mutter“ ist für mich bis heute ein vollkommen negativ besetzter Begriff. Obwohl ich selbst Mutter zweier Kinder, heute im Erwachsenenalter, bin, kann ich mich mit dem Begriff nicht identifizieren. Er ist für mich ideologisch besetzt und passt nicht zu meiner Vorstellung einer Mutter, die ihren Kindern Mitgefühl, uneingeschränkte Zuneigung und Verlässlichkeit entgegenbringt.

Ein weiteres Indiz für die nationalsozialistische Gesinnung meiner Großeltern war die Wahl des Entbindungsheimes. Wie alle SS-Angehörige, die ihre Kinder in einem Lebensbornheim entbinden lassen wollten, mussten meine Großeltern beim Verein „Lebensborn“ einen Antrag stellen, der ein entsprechendes Genehmigungsverfahren durchlief. Eigentlich war in diesen Heimen die Entbindung von SS-Frauen auf kinderreiche Familien beschränkt. Warum meine Großmutter bereits ihr erstes Kind in einem Lebensbornheim entbinden durfte, ist mir unbekannt. Höchstwahrscheinlich reichte ein entsprechender Rang im NS-Gefüge aus, um seine Kinder dort entbinden zu lassen. Als „SS-Elite“ mag es nur folgerichtig gewesen sein, zukünftige Herrenmenschen in den modernsten Entbindungseinrichtungen der damaligen Zeit, den Lebensbornheimen, zu entbinden.

In der Satzung des „Vereins Lebensborn“ finden sich entlarvende Sätze wie: „Gerade bei der Schutzstaffel kann von rassistisch und erbbiologisch wertvollen (..) Familien ausgegangen werden, dies ergibt sich bereits aus dem Gedanken der Sippongemeinschaft.“

Entgegen vieler Mythen, die die Lebensbornheime als „Herrenmenschen-Zuchtanstalten“ zeigten oder als karitative Einrichtungen, die sich aus Nächstenliebe lediger Frauen und ihrer Kinder annahmen, ist heute bekannt, dass der Lebensborn eine SS-Organisation war, die die rassenbiologischen Grundlagen für das zu errichtende „Großgermanische Weltreich“ unterstützte. So wurde der Verein Lebensborn zu einem bedeutsamen Instrument der nationalsozialistischen Rassenpolitik, beherrscht von dem Wunsch ein „germanisches Herrenvolk“ zu schaffen und gleichzeitig die „Untermenschen“ zu vernichten. Außerdem war der Verein Lebensborn auch für die Verschleppung von Kindern aus den von Deutschland besetzten Gebieten mitverantwortlich. Falls diese im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie als „arisch“ galten, was akribisch untersucht wurde, wurden sie unter Verschleierung ihrer Identität in Lebensborn-Heime im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten gebracht. Ziel war letztlich die Adoption durch parteitreue deutsche Familien.

In erster Linie waren es ledige Mütter, die in Lebensbornheimen entbanden, daneben gab es aber auch SS-Wöcherinnenstationen. Vor der Entbindung meines Vaters im August 1939 befand sich meine Großmutter bereits ab Ende Juni 1939 im Lebensbornheim und genoss als SS-Frau alle angebotenen Vergünstigungen, die ledigen Müttern nicht unbedingt zustanden. Auch hier wurde beim Betreuungspersonal auf weibliche Häftlinge eines nahegelegenen Konzentrationslagers zurückgegriffen. Es ist naheliegend, dass sich die nationalsozialistische Geisteshaltung der Kindererziehung auch in den Lebensbornheimen wiederfand. An Hand des untenstehenden Tagesablaufplans des Lebensbornheims Friesland, der exemplarisch für alle Lebensbornheim gelten kann, wird deutlich, worauf sich Säuglings- bzw. Kinderpflege in einem Lebensbornheim beschränkte. Der einzige Kontakt, den Säuglinge zu ihren Müttern hatten, war während des Stillens oder des Wickelns. Zu allen anderen Zeiten des Tages lagen sie allein in ihren Bettchen. Die Prinzipien „Sauberkeit und Ordnung“ hatten beim Umgang mit den Säuglingen den allergrößten Stellenwert. Sie galten als bestmögliche Erfüllung der Versorgungspflichten. Vor allem körperliche Hygiene, wie zum Beispiel das ständige Wickeln, die lange Ernährung durch Muttermilch und die verordnete frische Luft waren Anliegen der Lebensbornpflege. Ansonsten verbrachten die Mütter kaum Zeit mit den Säuglingen und Kleinkindern, denn ein weiteres Gebot war viel Ruhe. Außer zu den Mahlzeiten und den „hygienischen Zusammenkünften“ sollten sich die Mütter überhaupt nie mit ihren Kindern beschäftigen und diese vollkommen in Ruhe lassen. Die bestmögliche Behandlung sah man in völliger Isolation der Kinder in eigenen Zimmern, was auch den Familien für die zukünftige Erziehung als Rat mitgegeben wurde. Sie sollten sich nie ohne Anlass mit den Kindern auseinandersetzen. Kinder galten als gut erzogen, wenn sie der Familie Freude und Glück bescherten und niemandem zur Last fielen.

Tagesablauf des Lebensbornheims „Friesland“ im Jahr 1939:

Von 5.00 – 6.00: 1. Stillen

Von 6.00 – 6.30: Zimmer in Ordnung bringen

Von 6.30 – 7.00: Kaffee trinken

Von 7.00 – 8.00: Baden

Von 8.00 – 9.00: 2. Stillen

Von 8.30 – 9.00: Frühstück
Von 9.00 – 10.45: Windeln legen oder andere Hausarbeiten
Von 11.00 – 11.30: Mittagessen
Von 12.00 – 13.00: 3. Stillen
Von 13.00 – 14.45: Ruhe
Von 14.45 – 15.15: Kaffeetrinken
Von 15.15 – 16.15: 4. Stillen
Von 16.15 – 17.45: Windeln legen oder andere Hausarbeiten
Von 17.45 – 18.15: Abendbrot
Nach dem Abendbrot: Spaziergänge, Singen oder Lesen bis 19.30 Uhr.
Von 19.30 – 20.30: 5. Stillen
Ab 21.00 Uhr muss in allen Zimmern das Licht ausgeschaltet werden.

Kam ein missgebildetes oder geistig behindertes Kind im Lebensbornheim zur Welt, wurde die Benotung der Eltern revidiert und auf „unerwünschte Mutter oder unerwünschter Vater, charakterlich oder weltanschaulich fehlerhaft oder rassistisch abzulehnen“ umgeändert. Handelte es sich um eine leichte Behinderung oder war der Vater ein „verdienter“ SS-Mann mit entsprechenden hierarchischen Verbindungen, wurde dies meist verschwiegen und keine negative Einstufung vorgenommen. Wurde nach der Geburt festgestellt, dass das Neugeborene eine Behinderung im Sinne des Gesetzes zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ hatte, wurde es in eigens dafür eingerichteten »Kinderfachabteilungen« ermordet. Diese erbarmungslose Vorgehensweise lag in in der Logik der nationalsozialistischen Rassenpolitik und wurde konsequent umgesetzt.

Onkel Heinrich

Auch das erste Kind meiner Großeltern fiel dieser Rassenpolitik zum Opfer. Auf dem Krankenblatt, das nach der Entbindung des vierten Kindes meiner Großeltern im Februar 1945 angefertigt wurde, heißt es unter Geburten: „1937 Frühgeburt Mens. VIII. Missbildung.

Der Name dieses Kindes war gemäß der Familienerzählung „Heinrich“ (benannt nach seinem Großvater). Höchstwahrscheinlich wurde es ebenfalls in einem Lebensbornheim geboren. Heinrich hatte einen sogenannten Wasserkopf. Mein Großvater klärte seine Frau jedoch nicht darüber auf, dass Heinrich in einer „Kinderfachabteilung“ ermordet wurde, sondern sprach davon, dass das Kind bei der Geburt gestorben sei. Ob, wie üblich sich meine Großeltern nach der Geburt von Heinrich einer neuerlichen Untersuchung unterziehen mussten, nachdem sie nach der damaligen Ideologie ein „unwertes“ Kind geboren hatten, ist unbekannt.

Drei der vier Kinder meiner Großeltern kamen in Lebensbornheimen zur Welt:

- Heinrich im Jahr 1937
- F. im August 1939
- E. im März 1942

Die einzige Tochter meiner Großeltern, W. wurde wegen des Vorrückens der sowjetischen Armee nicht mehr in einem Lebensbornheim geboren.

Wie habe ich meine Kindheit erlebt?

Die Erinnerungen an meine Kindheit sind geprägt von unablässigem Streit meiner Eltern, bei denen keine Versöhnung stattfand, sondern einfach wieder zur Tagesordnung übergegangen wurde. Bis heute belasten mich die nicht abbrechenden

Monologe meines Vaters, die sich in erster Linie um seine beruflichen Erfolge drehen. Spätestens ab meinem 11. Lebensjahr schämte ich mich für meinen Vater und sein Auftreten. Ich spürte auf der einen Seite, dass seine beruflichen Erfolge bei weitem nicht so grandios waren, wie er sie darstellte, ich fand ihn peinlich und bemerkte auf der anderen Seite sehr genau, dass die Menschen meinen Vater ablehnten, lächerlich fanden und sich von ihm distanzieren. Das war sehr schwer für mich, denn ich hätte mir so sehr einen Vater gewünscht, zu dem ich aufblicken könnte und der mir ein Vorbild hätte sein können. Als kleines Beispiel für die Übergriffigkeit meines Vaters sei erwähnt, dass er mich, obwohl ich das ausdrücklich abgelehnt hatte, während eines Klinikaufenthaltes besuchte. Bis heute respektiert mein Vater selten mein Bedürfnis nach angekündigten Besuchen.

Meine Mutter war in manchen Punkten anders. Ich schämte mich nicht für sie. Sie war eine lebhaftere, intelligente Frau, kontaktfreudig und interessiert. Tatsächlich konnte sie mir in meinen ersten Lebensjahren durchaus mehr emotionale Stabilität als mein Vater geben. Dies war sicher mitausschlaggebend, dass ich trotz vielfacher psychischer Belastungen mein Leben recht gut meistern konnte.

Als ich älter wurde, gelang es meiner Mutter nicht mehr, mich als eigenständige Person, unabhängig von eigenen Projektionen wahrzunehmen. Sie erzählte mir, dass sie Tränen in den Augen hatte, als ich meine ersten Schritte wagte: „Meine Kleine läuft weg von mir!“ Ich wurde nachts im Bett angebunden und hatte so keine Möglichkeit, mich tröstend ins Bett der Eltern zu bewegen.

Als Kind konnten meine Eltern schwer mit mir umgehen. Ich war ein wildes, rebellisches Kind und passte so gar nicht in das Schema des ruhigen, artigen Mädchens, das sie sich gewünscht hatten. Das lässt sich an vielen Bildern ablesen. Stets war ich adrett gekleidet, trug feine Schuhe, Kleidchen und Schleifen im langen, blonden Haar. Bei meinem Anblick ließ sich mein Kinderarzt zum Ausspruch „Solche Rasse dürfe nicht aussterben“ hinreißen, was mir immer wieder stolz erzählt wurde. Der mütterlichen Kleiderauswahl konnte ich mich später entziehen, indem ich im Keller heimlich Klamotten versteckte, die ich kurz vor dem Verlassen des Hauses anzog. Ich rebellierte früh, war ungehorsam, widerspenstig und eine sehr mittelmäßige Schülerin. Dies veranlasste meine Eltern mich einen Intelligenztest zu unterziehen. Dies trug zur Beruhigung bei. Das Kind ist sehr intelligent, Gymnasium garantiert! An meine Schulzeit, besonders an die Inhalte des Unterrichts habe ich wenig Erinnerungen, ich war gedanklich mit anderen Dingen beschäftigt. Der Schulstoff zog einfach an mir vorbei. In der 11. Klasse berappelte ich mich etwas, wiederholte eine Klasse und legte das Abitur ab.

Meine Mami

Das Verhältnis zu meiner Mutter wurde umso problematischer, je älter ich wurde. Genau wie mein Nazigroßvater, der sogar Verhältnisse mit Minderjährigen unterhielt, hatte mein Vater zahlreiche Affären. Teilweise kam er nächteweise nicht nach Hause und wir warteten auf ihn. Ich lag neben meiner weinenden Mutter im Ehebett und versuchte sie zu trösten. Heute noch sehe ich den auf Schlitz runtergelassenen Rollladen vor mir, den ich anstarrte und hoffte, bald möge der Lichtkegel eines Scheinwerfers aufleuchten, der das Auto meines Vaters ankündigte. Meine Mutter, die sehr lange die Fassade der heilen Familie aufrechterhielt und sich deshalb mit keiner Freundin über ihre Ehe austauschen wollte, wählte mich als Vertraute und berichtete mir Dinge vom Verhältnis zu meinem Vater, vom Verhältnis zu ihrer Mutter, meiner Großmutter, die ich sehr liebte, die keinesfalls für die Ohren eines Kindes bestimmt

sein konnten. Ich wurde mit sexuellen Beschreibungen und Taten konfrontiert, die bis heute nachwirken.

Immer wieder fielen Sätze wie „Ich lebe nur wegen dir; wenn du unglücklich bist, bin ich es auch; wir können uns alles erzählen.“ So hatte ich ständig das Gefühl für die seelische Stabilität meiner Mutter verantwortlich zu sein und musste heftigst darum kämpfen, mich zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu entwickeln. Schon vor der Scheidung meiner Eltern hatte ich eine massive Essstörung entwickelt, die drei Monate in einer psychosomatischen Klinik behandelt werden musste. Bereits als Kind litt ich unter psychosomatischen Störungen. Ab dem 3. Lebensjahr hatte ich bis ins Grundschulalter immer wieder mit häufigem Erbrechen zu kämpfen, hatte oft Bauchweh und Schlafstörungen. Meine Eltern sprachen von Acetonerbrechen, heute azätonämisches Erbrechen. Heute ist bekannt, dass hierbei organische Ursachen ausgeschlossen werden können. Dieses azätonämische Erbrechen wird durch negativen Stress, hervorgerufen durch Angstzustände und familiäre Probleme, ausgelöst. Meine „Nervosität“ im Kindesalter wurde Kaliumbromid, einem Beruhigungsmittel behandelt. Heute wird dieses Medikament nur noch zur Behandlung einer speziellen Epilepsieform, der frühkindlichen Grand mal-Epilepsie, eingesetzt, da vielfach Nebenwirkungen auftraten.

Dazu war ich bis ins Erwachsenenalter intensive Daumenlutscherin, knibbelte Nagelhaut und neige bis heute zum Skinpicking. All diese Zwangshandlungen sind Versuche, Anspannung, Stress und emotionale Situation auf ungeeignete Art loszuwerden und gehören zu psychischen Erkrankungen. Seit meinem 17. Lebensjahr befinde ich mich immer wieder in ambulanter Therapie und kam 2009 wegen einer massiven depressiven Phase für 10 Wochen in stationäre Behandlung. Seither nehme ich Antidepressiva und nutze immer wieder ambulante therapeutische Angebote.

Schwer erschüttert hat mich der Tod meiner Mutter im Jahre 2009. Meiner Mutter war über viele Jahre hinweg depressiv und hatte immer wieder Alkoholprobleme. Bei einem ihrer Suizidversuche fand ich sie (ich war damals 15 Jahre alt) im Schlafzimmer. Dies behielt ich viele Jahre für mich und sprach auch nie mit meiner Mutter darüber. Danach machte ich mich daran, das ganze Haus nach Tabletten abzusuchen, denn meine Mutter hatte über Jahre hinweg Schlaftabletten gehortet, die ihr immer wieder von ihrem Hausarzt verschrieben worden waren. Einen zweiten Suizidversuch im Jahre 1987 überlebte sie nur knapp. Ihren letzten Suizidversuch unternahm meine Mutter 2009, im Alter von 66 Jahren. Er war tödlich. Bis heute kämpfe ich mit Schuldgefühlen, da ich ihr nicht geben konnte, was sie brauchte, ohne mich selbst zu verleugnen und mich eigenständig und unabhängig entwickeln zu können.

Ich habe nach wie vor Schwierigkeiten selbst zu fühlen, ob ich krank bin und Erholung brauche. Häufig zweifle ich an meiner Wahrnehmung und kann die Signale meines Körpers schwer deuten. Erst wenn das Fieberthermometer erhöhte Temperatur oder Fieber anzeigt, gestatte ich es mir, mich wirklich krank zu fühlen. Vielfach gehe ich über meine eigenen Grenzen und bin stolz, „dass“ ausgehalten zu haben.

Natürlich geht es bei der Auseinandersetzung mit den NS-Vergangenheit meiner Großeltern auch um meine Sozialisation. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der biografisch nicht verarbeiteten Vergangenheit meiner Herkunftsfamilie und meiner eigenen Probleme? Davon bin ich überzeugt. Eine Möglichkeit, sich von diesen Dämonen zu lösen, ist es, sich mit diesem Familienerbe auseinanderzusetzen und, so schmerzlich es auch ist, in die „Familienuntiefen“ zu tauchen. Ich möchte mich dem unbewusst tradierten nationalsozialistischem Gedankengut entgegenstellen und meine eigene Familie davor schützen.

Entflechtung und Selbstwerdung

Zwischenzeitlich habe ich die Recherche über meinen Großvater nahezu abgeschlossen. Aus den Rechercheergebnissen ist mittlerweile ein umfangreiches Werk geworden. Gerade lesen Familienmitglieder Korrektur, helfen mir bei der Verbesserung der Fotoqualität und dann werde ich das Buch bald in den Händen halten - „Anständig geblieben- ... eine Spurensuche“. Dieses Buch, anfänglich entstanden, um die dunkelgraue familiäre Verdrängungswolke, das heimliche Flüstern, das mich als Kind so elektrisiert hat aufhorchen lassen, beiseite zu drängen, zu entlüften, Leben und Licht zu spüren, aber auch den schäbigen Relativierungen meines Vaters etwas entgegenzusetzen. Ich habe viele Belege für die Untaten meines Großvaters, seines Vaters finden können! Ich bezweifle, dass mein Vater dieses Buch jemals lesen oder meinen Vortrag zu den Recherchen über meinen Großvater jemals anschauen wird!

Es wird ruhiger in meinem Inneren, ich muss ihm nichts beweisen. Ich bin diesen Weg gegangen, für mich und meine eigene Familie. Soll er mit seinen eigenen Dämonen weiterleben!